„In Leid und Unglück erst zeigt sich das starke Herz"

Lori Bergmann

Eine moderne Erzählung von Balduin Groller

(1. Fortsetzung.)

Heinrich Prank unterschrieb mit voller Gemütsruhe; das Haus Joachim Bergmann hatte ja Kredit auch für den hunderfachen Betrag. Als er aber den unterschriebenen Schein Bergmann übergab und ihm dabei harmlos ins Gesicht sah, da fuhr er doch wie von einem plötzlichen, tödlichen Schrecken erschüttert zurück, und unwillkürlich und fast wie ein leiser Schreckensruf entschlüpfte es seinen Lippen:

„Bergmann!!"

„Was ist's, Prank?" fragte nun dieser, sichtlich auch seinerseits erschrocken. Heinrich Prank hatte seine Fassung rasch wiedergewonnen und erwiderte lächelnd:

„Was sollte es auch sein? Nichts ist's, gar nichts. Ein plötzliches Stechen im Kopf; bei mir kein Wunder, — erklärliche Nachwehen!"

„Papa! Komm doch herüber zu uns," rief nun Frau Lori lachend Bergmann an. „Höre nur, wie Rudi französisch plappert!"

Herr Bergmann ging zu der mit Rudi beschäftigten Gruppe, und der Kleine müßte nun seine sämtlichen französischen Kunststücke zum Entzücken der ganzen Gesellschaft vorreiten.

Während sich diese idyllische Familienszene, welche die volle Aufmerksamkeit aller Beteiligten absolvierte, abspielte, hatte der alte Baron Prank eine kurze Unterredung mit seinem Sohne. Er hatte, als Bergmann von Frau Lori angerufen wurde, Heinrich mit den Augen zu sich herangewunken, dieser setzte sich zu ihm, und der alte Baron begann:

„Bergmann hat Geld von dir verlangt?"

„Jawohl."

„Viel?"

„Achtzigtausend Gulden."

„Das Geld scheint mir nicht ganz sicher angelegt zu sein."

„Ich halte es für verloren."

„Hm!" Der alte Herr schaute erstaunt auf. „Hast du Unglaubliches über die Firma gehört?"

„Nicht eine Silbe!"

„Weißt du, daß er vor einigen Tagen auch von mir Geld entlehnt hat und zwar doppelt so viel als von dir?"

„Ich hatte keine Ahnung davon."

„Alles in allem also nahezu eine Viertelmillion! Damit wäre die Freundschaft gerade teuer genug bezahlt. Weitere Anforderungen müssen abgelehnt werden."

Heinrich nickte zustimmend.

„Ich höre nämlich," fuhr der alte Herr fort, „schon seit geraumer Zeit sehr unerfreuliche Dinge von seinen Operationen. In geschäftlichen Kreisen wird man Genaueres wissen — ich muß mich doch mal erkundigen. Wenn du aber all das nicht wußtest, wie kamst du dazu, das Geld für verloren zu halten?"

„Nicht nur das Geld, ich halte auch Bergmann für einen verlorenen Mann."

„Ich sah, wie du plötzlich erschrakst. Warum hast du ihm denn das Geld, oder was dasselbe ist, deine Unterschrift, doch gegeben?"

„Ich hatte ihm meine Zusage schon gegeben, als ich meine Entdeckung machte, und diese Entdeckung war's, über die ich so erschrak, nicht über den bevorstehenden Verlust."

„Welche Entdeckung?"

Heinrich Prank sah sich um, ob sie auch unbelauscht seien, dann antwortete er leise, aber mit bestimmtem Tone:

„Bergmann ist ein Zuchthauskandidat, sein Schicksal ist besiegelt!"

„Um Gottes willen, was sagst du da?!"

„Er ist verloren, sage ich dir; er hat den Zuchthausblick. Ueber diesen Blick habe ich mich noch nie getäuscht, über den kann ich mich nicht täuschen. Ich war lange genug selbst im Zuchthaus, um den Blick zu kennen. Nicht alle Zuchthäusler haben den Blick, aber viele, und außer diesen nur Menschen, die entweder schon im Zuchthause waren oder die doch ganz bestimmt und unzweifelhaft noch hineinkommen."

„Man kann sich täuschen, Heinrich. Daraufhin allein —"

„Ich halte eine Täuschung für ganz und gar ausgeschlossen, und ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß Bergmann heute schon ein Verbrecher ist, der unterschlagen, betrogen und gestohlen hat. Es kann ja ein Wunder geschehen und noch längere Zeit dauern, bis die Entdeckung erfolgt; er kann ja auch über Nacht einen kolossalen Gewinn an der Börse erzielen und alle Abgänge decken. Vielleicht verliert sich dann auch geziemlich der verhängnisvolle Blick, aber der Mann ist gezeichnet und er entgeht seinem Schicksale nicht. Es ist seine Bestimmung, ins Zuchthaus zu kommen, und seiner Bestimmung entgeht der Mensch nicht."

„Ich muß mir den Menschen einmal auf den Blick hin ansehen," sagte der alte Prank bedächtig. — „es wäre doch interessant, wenn du da recht behalten sollten."

„Wer den Blick einmal erkannt hat, der täuscht sich über ihn niemals mehr. Es ist etwas Heiteres, etwas Fieberisches in dem Blick, etwas Flackerndes und dabei etwas beinahe Fröhliches. Prüft man aber dieses scheinbar Fröhliche genauer, dann wird es etwas sehr Trauriges, denn es ist der lachende Irrsinn, wenn du willst, der moralische Wahnsinn, die hell-Verzweiflung und Verzweiflerheit. Es könnte noch zweifelhaft sein, so ab dieser Blick auf hereditäre Belastung zurückzuführen sei oder ob er selbst erworben und durch die zwingende Kraft der Verhältnisse hervorgerufen worden ist, darauf kommt es nicht an; sicher, ganz sicher ist es, daß die Verhältnisse, die Schuld zu diesem Blick erzwingen, und so sicher bei mir meiner Sache, daß mir von dieser Stunde an Bergmann für einen verlorenen, toten Mann gilt."

Hier wurden die beiden durch die helle Stimme Frau Loris aufgeschreckt, die zu ihnen herüberrief:

„Das müssen aber sehr interessante Geheimnisse sein, die da Vater und Sohn miteinander zu verhandeln haben. Dürfen wir nicht auch etwas davon erfahren?"

„Alles, was Sie zu erfahren wünschen, schöne Frau," entgegnete mit verbindlichem Lächeln zu ihr tretend der alte Baron.

„Ich bin nicht neugierig," gab Frau Lori zurück. „Sie sollen nur beide mit zuhören, wie Rudi seine französischen Verse hersagt; er ist zu herzig."

Nachdem dann der kleine Rudolf zur Genüge bewundert worden war, wurde er wieder hinausgeschafft, und nun waren die Großen wieder unter sich. Auch Bergmann beteiligte sich an der allgemeinen Unterhaltung, und der alte Baron beobachtete ihn mit ganz besonderer Aufmerksamkeit, um womöglich auch seinerseits den merkwürdigen Blick zu entdecken, aber wie er auch hinsah, — er fand nichts Auffälliges.

Dagegen fand Heinrich Prank des Auffälligen genug in der Art, wie sich Möller unablässig um die Gunst Cäsarines bewarb, des Auffälligen und Aufreizenden. Vielleicht fand auch nur er es, weil nur er eine ausgesprochene Abneigung gegen die Persönlichkeit des sonst allerseits so beliebten jungen Mannes hegte. Möller wußte, daß er, wie ihn auch die ganze übrige Welt huldigen mochte, an Heinrich Prank keinen Freund habe, aber er wußte nicht, daß er durch seine Bemühungen, sich ihm angenehm zu machen, jenen nur um so widerwärtiger wurde. Da war es nun allerdings sehr schwer, es dem reizbaren Manne recht zu tun, und Möller stieß trotz seiner größten Vorsicht bei ihm doch immer an; und so geschah es auch nun. Bei der Behandlung über irgend ein gleichgültiges Thema wandte sich Möller an Heinrich Prank mit den Worten:

„Der Herr Baron wird mir zugeben —"

„Ich bin kein Baron," fiel ihm Heinrich Prank kurz und trocken ins Wort, „und ich muß bitten, mir nicht fortwährend einen Titel zu verleihen, der mir nicht zukommt."

„Aber ich wollte doch gewiß nicht —" versuchte Möller sich zu entschuldigen.

„Ich weiß nicht, was Sie wollten," entgegnete Heinrich Prank nicht ohne Hochmut, „aber ich weiß, daß Ihre Ansprache für mich eine verletzende ist."

„Aber ich bitte —"

„— Eine verletzende ist! Sie wissen, daß mir der Adel, —" Heinrich Prank sprach diese und die folgenden Worte mit absichtlicher Deutlichkeit und Bestimmtheit, — „durch Gerichtsbeschluß bei meiner Verurteilung zur Strafe des schweren Kerkers aberkannt worden ist. Was soll das nun heißen, wenn Sie mich dennoch als Baron ansprechen? Sollte das eine Schmeichelei sein, dann war sie recht ungeschickt, denn sie hat eine Erinnerung in mir wachgerufen, die mir nicht gerade angenehm sein konnte. War aber etwas anderes damit beabsichtigt, eine vorbedachte Verhöhnung —"

Möller erschöpfte sich in Entschuldigungen und machte tausend Worte, um darzutun, daß er mit der unglücklich gewählten Anrede gar nichts beabsichtigt habe. Die übrige Gesellschaft legte sich ebenfalls in Mittel, u. so ward der Riß notdürftig verkleistert. Die allg. Stimmung blieb aber an diesem Abende doch eine gedrückte, und man trennte sich bald. Beim Abschiede hielt Cäsarine die Hand Heinrich Pranks einen Augenblick länger in der ihrigen, als wolle sie noch eine Frage an ihn richten. Sie besann sich aber dann doch wieder und sie schied von ihm mit stummer Neigung des Kopfes.

4.

Die Hauptallee des Nobelpraters in Wien ist eine der schönsten der Welt. In schnurgerader Linie erstreckt sie sich von Prater-Stern, der noch von dem vollen Gewühl großstädtischen Lebens erfüllt ist, und den noch der Stephansturm aus naher Kaiserstadt grüßt, fast durch eine volle deutsche Meile an grünen Auen vorbei durch die stille Waldeinsamkeit, wo nicht selten ein paar Rehe herauskommen oder furchtsame Hasen geräuschlos dahinhuschen, bis zum Lusthaus, das ihren Abschluß bildet. Endlos verjüngt sich für das Auge die durch die mächtigen Baumkronen gebildete Wölbung der Allee, und mag glauben, wenn dem Auge sich nicht gerade ein Hindernis entgegenstellt, von einem bis zu dem anderen Ende sehen zu können.

Der breite Fahrdamm in der Mitte ist immer in vorzüglichem Stande, die Reitalleen auf der rechten Seite derselben immer herrlich mit Lohe hochbedeckt, und die schattigen Fußwege auf beiden Seiten, ausreichend für hunderttausend Spaziergänger, sind ebenfalls immer in tadellosem Zustand. Das erscheint alles selbstverständlich; wir sind hier auf kaiserlichem Grunde.

Schon in früher Morgenstunde entwickelt sich in dieser großartigen Allee ein farbiges bewegtes Leben. Die Zeit der Unterhaltung und Erholung beginnt für reiche Leute sehr früh. In der Tat sind da am Morgen nur die Vertreter der oberen Gesellschaftsschichten zu sehen, denen es gegönnt ist, ihre wirklichen oder eingebildeten Leiden in die herrliche Natur hinausgetragen anstatt ins Kontor oder an den Werktisch. Jene aber, die nicht eingebildete Leiden haben, und die es tun können, leiten hier die Ausgestaltung des Tages noch durch die edelste ein, deren sie vielleicht fähig sind, durch die Freude an der frischen grünen Natur. Feierliche Karossen rollen dahin und werden überholt von flinken Fiakern; Reiter und Reiterinnen tauchen auf, verschwinden zwischen den Bäumen und die Fußgänger schauen und grüßen und genießen die Zeit und den Weg.

So war das Bild auch an einem sonnigen Herbstmorgen, nur leichte Morgennebel brauten in der Luft, als ein stattlicher Reiter sichtlich überrascht sein Pferd vor einer ihm entgegenkommenden jungen Reiterin parierte.

„Ah, Fräulein Cäsarine, so zeitig aus den Federn!"

„Ich wußte, daß ich Sie hier treffen würde, Prank, und darum bin ich gekommen. Ich muß einmal mit Ihnen reden."

Heinrich Prank wandte sein Pferd um und ritt nun im Schritt neben Cäsarine, die man nach dem raschen Ritt tief und heftig atmete. Ihr Antlitz war von der frischen Morgenluft rosig angehaucht, und die feinen blonden Löckchen an Stirne und Nacken waren vom Winde etwas zerzaust.

„Ich stehe Ihnen zur Verfügung, Cäsarine," begann Heinrich nach einer kurzen Pause.

„Nicht hier, Prank," erwiderte Cäsarine. „Ich will in Ruhe mit Ihnen sprechen. Reiten wir zum Lusthaus; dort lassen Sie mir eine Schokolade servieren. Mein Stallmeister kann inzwischen unsere Pferde — übrigens — ich sehe, Sie haben ja auch Zären Reitknecht mit, — die Pferde wären also versorgt."

Es geschah, wie Cäsarine angeordnet hatte, und nachdem im Lusthaus der bestellte Kellner sich seines Auftrages entledigt und sich sodann mit einer stummen Verbeugung wieder zurückgezogen hatte, begann Cäsarine, Prank fest ansehend:

„Prank, Sie müssen mir reinen Wein über sich einschenken."

„Muß das sein?" erwiderte er lächelnd.

„Ja, es muß sein, es muß unbedingt sein; ich habe ein Recht, zu fragen."

„Wollen, so fragen Sie."

„Sie müssen Furchtbares durchgemacht haben; ich dachte, es sei etwas Geheimnisvolles und habe nicht gefragt. Ich sehe aber, daß man kein Geheimnis daraus macht, Sie selbst nicht. Sie sagten mir selbst, daß Sie aus der Welt ausgeschlossen seien; Sie selbst haben gestern vor der ganzen Versammlung in unserem Hause es ausgesprochen, daß Sie verurteilt worden seien wie ein Verbrecher, — alle Welt weiß, um was es sich handelt, nur ich weiß nichts. Ich weiß nur, daß Sie kein Verbrecher sind."

„Ich war es, Cäsarine."

„Sie wurden es auch nicht, und wenn man Sie hundertmal verurteilt hat. — Sie waren es nicht."

„Hat man Ihnen zu Hause nichts erzählt?"

„Bei uns zu Hause spricht man nicht davon. Vor Jahren allerdings, — es muß sich etwas Schreckliches begeben haben — da war von Ihnen und von einem grossen Strafprozeß die Rede, aber ich war damals ein Kind, ich faßte die Sache damals nicht auf, und seither ist jeder Eindruck verwischt."

„Man hätte Sie nicht im Dunkel über mich belassen sollen, wenn man schon zugab, daß Sie mit mir in Berührung kamen," sagte Heinrich Prank ernst.

„Ich meine, man hätte vieles nicht sollen," gab Cäsarine zurück.

„Sie haben recht, Sie müssen Aufklärung haben. Ich spreche mit schwerem Herzen zu Ihnen darüber, denn ich habe Sie lieb, Cäsarine, und ich bin nicht sicher, ob Sie mir das, was Sie hören werden, nicht entfremden wird, ob Sie nicht einen Abscheu vor mir fassen werden, wenn Sie aus meinem Munde vernehmen werden, daß ich mit Recht zu sechsjährigem schweren Kerker verurteilt worden bin und daß ich tatsächlich fünf Jahre im Zuchthause abgesessen habe; das eine Jahr habe ich mir durch reichliche Einzelhaft mühsam genug abverdient. Einzelhaft wird einem nämlich höher angerechnet — wie die Kriegsjahre beim Militär. Fünf Jahre Zuchthaus, ehrlich abgesessen!"

Cäsarine schlug die Hände vors Gesicht.

„Entsetzlich!"

„Es war hart, aber verdient — ich habe es überstanden."

„Erzählen Sie weiter, Prank! Weshalb wurden Sie verurteilt?"

„Wegen eines Totschlages. An meinen Händen klebt Blut, Cäsarine!"

„Wegen eines Totschlags! Um Gottes willen, es war doch ein Zweikampf?"

Heinrich Prank schüttelte den Kopf.

„Es war kein Duell, kein verfeinerter, eleganter Totschlag, es war der rohe, brutale Totschlag, ohne mildernde Umstände. Trinken Sie einen Schluck Wasser, Cäsarine, Sie sind ganz blaß geworden."

„Erzählen Sie nur, erzählen Sie!"

„Gut denn! Aber lassen Sie mich etwas ausholen, damit Ihnen die Sache im Zusammenhang klarer wird. Es scheint, daß ich zum Unglück und für das Unglück in seiner blutigen, gewalttätigen Erscheinung. Ich möchte sagen, daß ich ein prädestiniertes Talent dafür habe, und nicht nur da, wo mir das Schicksal selbst eine unheilvolle und unheilbringende Rolle zuteilt, sondern auch da, wo es mir vergönnt ist, Hilfe zu bieten. Ich hätte wohl ein Arzt, am besten ein Chirurg werden sollen. Im allgemeinen flößen Blut und Wunden den Menschen ein Grauen ein, mich haben sie immer magisch angezogen. Nicht etwa, daß ich auch Freude dabei empfunden hätte, nein, es wurde nur immer mein höchstes Interesse geweckt, die Tatkraft und der Wunsch, da zu helfen, wo sich andere in ihrem Entsetzen gern scheu zurückzogen. Es ist merkwürdig, wie mich das Unglück, nicht das persönliche, verfolgt, und gerade in dieser Tatsache möchte ich meine vorbestimmte Begabung für alle Gewalttätigkeit erkennen. Jeder wird ja das eine oder das andere Mal Zeuge irgend eines Unglücksfalles, ich glaube aber nicht, daß es noch einen Menschen gibt, der so viel mit erlebt und mit angesehen hätte, als ich. Es ist, als hätte das Unglück eine geheimnisvolle Anziehungskraft, die mit unwiderstehlichem Zwange auf mich wirkt, daß ich zur rechten Zeit an Ort und Stelle sei. Bei unzähligen Unglücksfällen war es mir vergönnt, die erste Hilfe zu leisten, und wie ich nach dieser Richtung hin vom Glück, oder sagen wir meinetwegen vom Zufall begünstigt werde, dafür mag Ihnen der Umstand sprechen, daß ich bisher elf Menschenleben und das meist mit eigener Lebensgefahr gerettet habe."

„Und das nennt man dann Verbrecher!" sagte Cäsarine, trüb vor sich hinlächelnd.

„Und das mit vollem Recht, wie Sie sehen werden," fuhr Prank fort. „Wo bin ich nur stehen geblieben, — richtig! Elf Menschen habe ich gerettet, darunter sieben aus dem Wasser, zum Teil bei eisiger Kälte, und mehr als einmal glaubte ich dabei, daß für mich selbst die letzte Minute gekommen sei. Und doch war ich bisher immer noch stark genug, das Aeußerste abzuwenden, und das begonnene Werk zu gutem Ende zu führen."

Cäsarine sah in ehrlicher Bewunderung zu Prank auf; er hatte den Blick aufgefangen und erwiderte auch gleich auf denselben:

„Ich sage das nicht, um mich meiner Taten vor Ihnen zu berühmen, aber Sie sollen beide Seiten der Medaille kennen lernen, — zu der Kehrseite kommen wir ja gleich. Ich spreche von dem, was ich Gutes getan zu haben glaube, weil kein Grund vorliegt, es zu verschweigen. Man trägt ja auch seine Orden offen, die oft leichter verdient worden sind. Apropos Orden! Ich weiß, daß man hohen Orts einigermaßen in Verlegenheit ist meiner geringen Person wegen. Man weiß, was ich bei verschiedenen Anlässen geleistet, und fühlt, daß das wohl eine Auszeichnung verdienen würde, — aber man kann doch, um Gottes willen! einem entlassenen Sträfling keinen Orden anhängen!"

„Papa hat eine ganze Menge Orden und hat noch keinem Menschen das Leben gerettet."

„Dann hat er sich andere Verdienste erworben; aber im allgemeinen genügt es ja, zu rechter Zeit einen Wagenschlag zu halten oder einen Portierpelz anzuhaben, wenn fürstlicher Besuch kommt, — der Orden bleibt dann gewiß nicht aus. Doch gehen wir weiter. Wie ich also zu allerlei Arm- und Beinbrüchen, zu Explosionen, Feuersbrünsten und in Wassernot zurecht kam, so verließ mich auch diese magische Affinität zur blutigen Gewaltsamkeit nicht, wo sich für mich nur halbwegs eine Gelegenheit ergab, Unheil anzurichten. So oft ich in die Lage kam, den verbrecherischen Blödsinn des Duells mitzumachen, gab es für mich oder für meine Gegner, mein allerdings für diesen einen sehr blutigen, unheilvollen Ausgang. — Warum sehen Sie mich denn so erstaunt an, Cäsarine?"

„Was sagten Sie da vom verbrecherischen Blödsinn?"

„Ich nannte das Duell so."

„Ich verstehe Sie nicht!"

„Aber, Cäsarine! Stecken Sie so in den Vorurteilen?! Ist es denn kein Blödsinn, kein Verbrechen? Denken Sie nur, ich beleidige einen Menschen, ich raube ihm seine Ehre (als wenn das nur so gleich ginge!), er will Genugtuung. Gut; ich schieße ihm eine Kugel durch den Leib, — jetzt hat er seine Ehre wieder. Hat das einen Sinn, ist das recht?!"

„Sehen Sie, Prank, warum redet man mit mir nicht über alles so? Ich lebe so dumpf und dumm dahin. Im Nu wird mir der entsetzliche Mißbrauch klar, und doch dachte ich bisher steif und fest, es müsse so sein. Und wenn mein eigener Bruder zum Zweikampf ausgerückt wäre, so wäre ich vor Angst vielleicht gestorben, aber ich hätte kein Wort dawider gesagt; weil es mir ja heilige Schrift war. Es muß sein! — Es ist aber keine heilige Schrift, es muß nicht, es soll nicht, es darf nicht sein!"

Prank zuckte mit der Achsel.

„Kein vernünftiger Mensch kann anderer Ansicht sein, und doch scheuen sich die vernünftigsten Leute — ach, es gibt ja noch vielerlei, über das sich vieles reden ließe, — mit demselben Erfolg! — Lassen Sie mich nun weiter berichten, wie mich mein Verhängnis, diese seltsame Wahlverwandtschaft, mit aller Gewaltsamkeit in den Kerker brachte. Ich hatte ein selten schönes Exemplar eines Steinadlers geschossen. Den brachte ich selbst zu meinem Präparator, der ihn ausstopfen sollte, und dem ich persönlich meine besonderen Wünsche bei diesem Anlaß bekannt geben wollte. Ich hatte meine Geschäfte besorgt und schritt nun von dem Präparator geleitet über den schneebedeckten weitläufigen Hof des niedrigen Hauses. Da wurde ich durch einen Auftritt gefesselt. Ein Gerichtsvollzieher hatte Streit mit einem Perlmutter-Drechslergehilfen und dessen Weib, welchen die letzten armseligen Einrichtungsstücke abgepfändet werden sollten. Die ebenerdige Kammer, welche die Leute bewohnten, hatte nur eine Türe nach dem Hofe, und wegen dieser Türe war der Streit entbrannt. Der Gerichtsvollzieher wollte sie offen haben, um seine Geschäfte von der Schwelle aus besorgen zu können; der Perlmuttergehilfe und sein Weib wollten aber, daß die Türe geschlossen bleibe, denn in der Kammer hatten sie zwei Kinder im Fieber liegen. Der Gerichtsvollzieher widersetzte sich der Zumutung, daß er sich da eine Ansteckung hole, da die Kinder wahrscheinlich den Scharlach oder den Typhus hätten. Man war erhitzt, als ich dazukam, und im Begriff, zu Tätlichkeiten überzugehen. Wie das Lachen ansteckend wirkt, so auch der Aerger und der Zorn. Ich hatte da schlichten wollen und war nun durch ein heftiges Wort des Gerichtsvollziehers selbst augenblicklich in einen blinden Jähzorn hineingeraten. Ich hätte ruhig den ganzen Bettel bezahlen sollen, und die Geschichte wäre erledigt gewesen, aber ich war schon in sinnloser Aufregung. Ein Wort gab das andere, und als ich zu bemerken glaubte, daß der Mann die Hand gegen mich erhob, da versetzte ich ihm mit furchtbarer Wucht einen Schlag ins Gesicht. Er fiel mit einem markerschütternden Schrei um und schlug im Falle mit dem Kopf auf den steinernen Stufenabsatz, — um sich nicht wieder zu erheben. —"

„Und dann?" forschte Cäsarine in fieberhafter Spannung weiter, als hier Prank tief aufatmend eine Pause machte.

„Und dann," fuhr er fort, „war das Unglück geschehen. Der Mann hatte eine tödliche Gehirnerschütterung erhalten. Der Präparator und der Perlmuttergehilfe drängten mich zum Hofe hinaus und beschworen mich, mich eiligst davonzumachen. Sie hätten nichts gesehen, und sie würden nichts gegen mich aussagen; was auch kommen solle, von ihnen werde man meinen Namen nie erfahren. Ich bestieg meinen Wagen und fuhr ins Landesgericht, wo ich mich sofort selbst der Staatsanwaltschaft stellte. Man behielt mich gleich dort; dann kam der Prozeß, die Verurteilung der Kerker."

„War der Gerichtsvollzieher ein Familienvater?"

„Ja. Ich hatte ein Weib und drei kleine Kinder unglücklich gemacht. Natürlich wurde ich auch vom Gerichte verurteilt, für den Unterhalt der Hinterbliebenen zu sorgen."

„Das haben Sie denn auch getan?"

„Ich habe ihnen das Dreifache dessen ausgesetzt, was mir durch das Urteil auferlegt worden war."

„Bei alledem," sagte nun Cäsarine nach langem Sinnen, „scheint mir das Urteil, die lange Kerkerhaft, furchtbar hart. Ich verstehe nichts vom Gesetz, aber das war zu hart!"

„Vergessen Sie nicht, Cäsarine, daß da besonders erschwerende Umstände hinzukommen. Es war eine Amtsperson; er war in der Ausübung seiner Amtspflicht begriffen; Einmengung in eine Amtshandlung, Vereitelung derselben, — das sind sehr ernste Dinge!"

„Trotz alledem, — es war zu hart!"

„Das Urteil hätte vielleicht auch milder ausfallen können bei entsprechender Verteidigung, aber ich wollte mich nicht verteidigen, ich wollte verurteilt und streng verurteilt werden. Auch mein Verteidiger hatte strenge Weisung von mir, nichts wesentlich Entlastendes vorzubringen. Dafür erhielt er als Pflaster für seine verletzte Eigenliebe bei dem so vorauszusehenden Mißerfolg ein glänzendes Honorar. Es hätten sich ja mildernde Umstände namhaft machen lassen, so aber wurde nur der Junkerübermut bestraft."

„Man könnte wahnsinnig werden, wenn man sich da zurechtfinden soll! Warum wollten Sie sich denn nicht verteidigen, Prank?"

Prank stutzte einen Augenblick bei dieser Frage, dann fuhr er fort:

„Ich sehe, daß ich Ihnen schon zu viel gesagt habe Cäsarine. Lassen wir es dabei sein Bewenden haben. Ich hatte in der Tat einen Grund, meine Verurteilung herbeizuwünschen, ja ich sehnte mich förmlich nach einer strengen Verurteilung, und ich war ordentlich beruhigt und glücklich, als sie endlich erfolgt war."

„Mein Gott, wie ist das zu verstehen? Dann hatten Sie noch etwas auf dem Gewissen, wofür Sie noch nicht gesühnt hatten."

„So ist es, Cäsarine, ich wollte für etwas Früheres gleich mitbüßen."

„Was war das?"

„Es ist ein Geheimnis, Cäsarine; das Geheimnis meines Lebens!"

„Ich will es kennen!"

„Ich habe außer mit meinem Vater mit keinem Menschen auf der Welt darüber gesprochen."

„Prank! Ich bitte Sie, sagen Sie es mir," flehte Cäsarine, und ihre Augen füllten sich dabei mit Tränen. „Ich frage ja nicht aus dummer Neugierde oder aus Unbescheidenheit. Gerade weil es sich um ein großes Geheimnis handelt — sagen Sie es mir!"

Heinrich Prank blickte erstaunt auf Cäsarine, als er sie so bewegt sah, dann sagte er ruhig:

„Gut; Sie sollen alles wissen, auf alle Gefahr hin."

„Gefahr??"

„Ach!" erwiderte Prank abwehrend, „ich fürchte nicht, daß Sie die Geschichte weitertragen werden, obschon man mir einen Vorwurf daraus machen könnte, daß ich einem jungen Mädchen mit derartigen ernsthaften Geschichten komme, aber Sie sind ja auch ernsthafter, als sonst die jungen Mädchen Ihres Alters und Standes. Ich meine auf die Gefahr hin, daß ich Sie mir entfremde, und daß Sie sich mit Grauen von mir abwenden. Also hören Sie: mein Gewissen war allerdings von einer Blutschuld bedrückt. Ich hatte schon einen Menschen getötet, als das Unglück mit dem Gerichtsvollzieher geschah."

Cäsarine atmete schwer und tief auf bei dieser Eröffnung.

„Es ist vielleicht doch besser, wenn ich schweige," gab Prank noch einmal zu bedenken. Cäsarine schüttelte den Kopf und sah ihn bittend an; darauf fuhr Prank fort:

„Ich komme auf eine sehr trübe Zeit meines Lebens zu sprechen. Ich hatte in — in einer Tänzerin mein Ideal gefunden zu haben geglaubt und wollte sie heiraten. Mein Vater war damit natürlich nicht einverstanden, und es gab damals häufig sehr unerquickliche Szenen zwischen uns. Einmal, als wir nach Mitternacht zusammen eine Gesellschaft verließen, und, weil die Nacht schön war, zu Fuße nach unserem Palais gingen, — den Wagen hatten wir vorausgeschickt, — entbrannte der alte Streit aufs neue. Wir wurden beide heftig, bis ich in meiner Aufregung davoneilte und, um den Streit nicht fortsetzen zu müssen, ihn allein gehen ließ. Wie ich nun so durch die öde, verlassene Lazaretgasse dahinstürme, sehe ich an der Ecke einer Gartenmauer zwei Studenten mit bunten Mützen stehen und höre, wie der eine zum andern sagt: der nächste, der da vorbeikommt, kriegt eine patente Ohrfeige! In meiner Aufregung drang mir weder die Erscheinung, noch das Gehörte recht in das Bewußtsein; erst als ich gleich darauf wirklich das klatschende Geräusch eines Schlages und darauf weiteren Lärm vernahm, wurde mir der empfangende Eindruck klar, und mir tauchte die schreckensvolle Vorstellung auf: Herr Gott! Es ist mein Vater, der da geschlagen wird!

(Fortsetzung folgt)

Der größere Schmerz.

Herr (zu einem Bekannten): „Denken Sie sich, wie fatal! Meine Frau hat mit dem Koch das Weite gesucht!"

Bekannter: „Ein solches Unglück hat schon viele betroffen; das ist doch ein Trost für Sie!"

Herr: „Ich bin aber ganz untröstlich! Einen solchen Koch bekomme ich nie wieder."

Kinder Schreien nach Fletcher's

CASTORIA

Die Sorte, die Ihr immer gekauft habt, und die seit mehr als 30 Jahren in Gebrauch ist, hat die Unterschrift von Chas. H. Fletcher getragen und ist von Anbeginn an unter seiner persönlichen Aufsicht hergestellt worden. Lasst Euch in dieser Beziehung von Niemandem täuschen. Fälschungen, Nachahmungen und "Eben-so-gut" sind nur Experimente und ein gefährliches Spiel mit der Gesundheit von Säuglingen und Kindern—Erfahrung gegen Experiment.

Was ist CASTORIA

Castoria ist ein unschädliches Substitut für Castor Öl, Paregoric, Tropfen und Soothing Syrups. Es ist angenehm. Es enthält weder Opium, Morphin noch andere narkotische Bestandtheile. Sein Alter bürgt für seinen Werth. Es vertreibt Würmer und beseitigt Fieberzustände. Es heilt Diarrhoe und Windkolik. Es erleichtert die Beschwerden des Zahnens, heilt Verstopfung und Blähungen. Es befördert die Verdauung, regulirt Magen und Darm und verleiht einen gesunden, natürlichen Schlaf. Der Kinder Panacae—Der Mütter Freund.

ÄCHTES CASTORIA IMMER

mit der Unterschrift von

Chas. H. Fletcher.

Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt, Ist In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung

Bibank, Sask.

Hiermit erlauben wir uns alle unsere Kunden höflichst einzuladen, unser neues, sehr reichhaltiges Lager in

Winterpelzen u. Ueberziehern

sowie

Aepfeln u. Kartoffeln

zu besichtigen. Ihre besondere Aufmerksamkeit lenken wir auf die überaus große Auswahl in:

Herrenhüten, Herren- u. Damen-Ueberziehern, Mänteln, Schuhen und Stiefeln, Herren-Anzügen, Mädeln, Pferdegeschirren usw. usw. usw.

Das Original und einzig Echte

Schütze dich vor Nachahmungen, die als ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment